



Vom Vaterland zum Mutterland

Arbeit – Leistung – Erfolg – in der Krise

In dieser Zeit erlebt der Staat einen kometenhaften Aufstieg, während mit der Finanzkrise das Vertrauen in die Ökonomie einem Tiefstand zustrebt. Doch der Retter in der Not war und ist an dieser Krise beteiligt. Die Landesbanken haben nicht weniger gierig Schrottpapiere gekauft als die Geschäfts- und Investmentbanken. Der Staat ist kein Ökonom und Verstaatlichung keine Lösung. Wer diese Lektion der jüngsten Geschichte vergessen hat, den erinnerte ausgerechnet der russische Ministerpräsident Putin auf dem Weltwirtschaftsgipfel in Davos daran: „*In der Sowjetunion hat der Staat alles kontrolliert und am Ende waren wir bankrott. Das wollen wir nicht noch einmal erleben!*“ (SZ, 29.1.2009)

Sind wir schon auf den Rat Putins angewiesen? Die Entmystifizierung des Geldes könnte unmittelbar wieder in die Überhöhung des Staates führen. Wer das will, wird den Weg in die Verstaatlichung suchen. Doch davor stehen Zweifel und historische Erfahrungen. So fragt manch desorientierter Bürger inzwischen, ob es nicht doch eine andere, kreativere Lösung gibt. Gegen die Erfindung neuer Lösungen in der Krise steht aber eine alte Sehnsucht auf: Ist es nicht angenehm, vom Staat um die Verantwortung für die Gesellschaft entlastet zu werden?

Vom Vaterland zum Mutterland

In all den Debatten zur Finanz- und Weltwirtschaftskrise ist nur vom Staat und der Ökonomie die Rede, fast nie von der Gesellschaft. Sie ist und bleibt aber die dritte Akteurin in diesem Spiel. Unsere Verfassung stellt sie nicht neben die beiden anderen. Sie steht als Souverän über ihnen. Der Staat als Vaterland und die *Ökonomie* stehen im Dienst der *Gesellschaft*, die wir wieder „*unser Mutterland*“ nennen sollten. Leider haben wir diesen Grundsatz vergessen. Wie kommt es, dass wir das bürokratische System des Staates ständig mit Patriotismus überhöhen? Vielleicht, weil wir immer noch nach einem guten Hausherrn oder Vater suchen, der für uns alle sorgt. Dabei erleben wir doch zunehmend, wie Bürger und Parlament mit dieser Machtübertragung entmündigt werden. Vom „*Staatskapitalismus*“ (SZ, 31.1.2009) ist mittlerweile die Rede. Das trifft ziemlich genau die Situation in den Parlamenten. Dort wird ein Konjunkturprogramm nach dem anderen durchgepaukt und der Souverän nebenbei weiter entmündigt. Das war und ist der falsche Weg. Er führt an den Rand der Katastrophe. Wer glaubt die Demokratie opfern zu müssen, um sie gegen eine gesunde Ökonomie zu tauschen, der irrt gewaltig. Zu oft hat gerade unser Volk mit dem Rückzug aus der Selbstbestimmung den gesellschaftlichen Gestaltungsraum aufgegeben. Zu oft haben wir unser Mutterland im Stich gelassen und damit die letzte Instanz für unsere Sinnstiftung, die Demokratie, verloren.

Zu einer ersten Orientierung können wir unsere Sprache nutzen. Sie spricht vom Staat, *Wie* er funktioniert. Von der Ökonomie, *Was* sie produziert. Von der Gemeinschaft aber spricht sie in der Form, *Wer* wir sind! Die Sprache als Speicher unserer Kultur unterscheidet zwischen funktionieren, produzieren und einem Ziel, dem die ersten beiden Systeme zu dienen haben. *Wer wir* sind, das entscheidet sich damit, *wie* verantwortlich *wir* unsere sozialen Prozesse gestalten. Weil wir die Idee der Verantwortung für die *Gesellschaft als unser Mutterland* aufgegeben, ja geopfert haben, sind wir heute so orientierungslos.

Wer sein Wertvollstes aufgibt, der ist zu immer weiteren Zugeständnissen an das System des Staates gezwungen. In jeder Krise wird er sich ausschließlich als Opfer sehen und weitere Opfer bringen.



Diese Haltung lag und liegt der deutschen Überhöhung des Staates zugrunde. Der Opferstatus kann für den Souverän aber nur eine schlechte Ausrede sein und ist eine noch schlechtere Handlungsmaxime. Zwar haben sich heute die Formen geändert. Doch diese Haltung taucht dort wieder auf, wo die Bürger klaglos bereit sind, dem Staat hunderte von Milliarden Euro oder Dollars für die Rettung des ökonomischen Systems zu leihen. Bei den finsternen Aussichten auf Rückzahlung kann nur die altbekannte Opferbereitschaft der Grund für den Rückzug des Souveräns sein. Als Opfer ist er die Verantwortung für die Macht los. Weil es aber schon per Definition keinen machtlosen Souverän gibt, ist diese Haltung ein wesentlicher Bestandteil unserer Krise!

Ratlos in die Krise

So ratlos wie die Alleskönner, die sich Jahr für Jahr in Davos versammeln, sind mittlerweile auch die Bürger. Ihren Eliten trauen sie nicht mehr über den Weg. Sich selbst aber trauen sie auch nicht, vor allem trauen sie sich nicht zu, ans Steuer zu treten. Doch wer ein Schiff zu Wasser lässt, der muss es steuern. Bisher haben die Bürger den Selbststeuerungskräften der ökonomischen Gesetze vertraut. Dabei sagt jedes bessere Lehrbuch der Volkswirtschaft, dass es einen Punkt gibt, an dem die Marktgesetze durch staatliche Gesetze (Kartellgesetze, etc.) ergänzt werden müssen. Ohne den politischen Willen des Souveräns treibt das Schiff dahin. Heute befindet sich – folgt man dem Bild – auf seiner Brücke eine ratlose Elite. Sie bestimmt den Kurs von Tag zu Tag, immer in der Sorge vor der nächsten Paniknachricht aus dem Bankensektor. Eine Debatte über den langfristigen Kurs findet nicht statt. So wird der Konsum ein bisschen angeheizt: eine Abwrackprämie für die Autoindustrie, aber der kommunale Nahverkehr vernachlässigt; ein bisschen mehr Geld für die Bildung, aber kein langfristiges Konzept für eine Wissensgesellschaft; ein bisschen mehr Geld für alternative Energien, aber keine wirkliche energiepolitische Wende. Die ein *Bisschen-Politik* entlarvt sich zwar selbst, führt aber nicht zu einer grundlegenden Debatte über Zukunft.

Vom Schwinden des homo politicus

Dieser Kurs hat uns in gefährliches Fahrwasser geführt. Der eine Teil unserer Gesellschaft will nur Staatsbürger sein, der andere nicht einmal das. Nicht zur Wahl zu gehen gilt dem einen als chic. Dass er sich dabei selbst schädigt, entgeht ihm. Er bemerkt es nur, wenn er augenfällig über's Ohr gehauen wird. Staatsverschuldung, das spielt sich woanders ab und löst sich vielleicht in ferner Zukunft von selbst. So versteht er unter Politik nur das Reden in rauchigen Hinterzimmern. Er selbst sieht sich als *homo oeconomicus*, keineswegs aber als *homo politicus* (Hannah Arendt). Man war und ist ein fleißiger Arbeiter, ein Fachmensch und Leistungsträger in Fabrik und Büro. Ökonomisch erfolgreich, zahlte und zahlt man seine Steuern und glaubt deshalb, berechnete Ansprüche auf eine gute staatliche Verwaltung zu haben. Plötzlich bemerken die Staatsbürger und möglicherweise sogar die ganz Gleichgültigen, dass diese Art von Verwaltung nicht funktioniert. *Gesellschaft* lässt sich nie verwalten. Sie ist ein geistiger Körper. Und Demokratie funktioniert sowieso nicht als Dienstleistungsdemokratie. Sie muss von ihren Mitgliedern erzeugt werden. Andernfalls geht sie zugrunde.

Besinnung tut Not

Der chinesische Philosoph Konfuzius antwortete auf das Versagen seiner Kultur mit der Forderung: „Wenn die Worte verdorben sind, muss ihr Sinn wieder aufgerichtet werden!“ Mit dem Sinn der Worte meinte er die Regeln des Lebens, in denen sich die Ordnung der Zeit zeigt. Jede Zeit fasst ihren Sinn in Leitthemen. Sind sie verdorben, führen sie ganze Gesellschaften in die Irre. Unsere Zivilisation und Kultur treibt die Sehnsucht nach Sorglosigkeit. „Leben sie, wir kümmern uns um die



Kleinigkeiten!“ Noch vor Jahren galt dieser Werbetext der HypoVereinsbank als der große Hit, brachte er doch die Sehnsüchte nach Entlastung von jeder Sorge genial auf den Punkt. Unglücklicherweise verkümmert dabei das gesellschaftliche Leben zur *Kleinigkeit*. Die persönliche Sorge wird auf die Frage nach der sicheren Lebensversicherung reduziert, die Entsorgung der Sorgen zur Frage nach der besten Geldanlage.

Der *verdorbene Sinn* des Wortes **Erfolg** liegt in der Verabschiedung vom Gesellschaftsvertrag. Seit längerem verstehen wir Gesellschaft in der Gleichsetzung mit einem schutzlosen Volkseigentum, das jeder nach seinen Wünschen nutzen kann, der es nur geschickt anstellt. Solange die Mehrheit nicht merkt, dass sie betrogen wird, darf der Egoist die Ressourcen der Natur und Gesellschaft skrupellos nutzen. Die Nutzenmaxime galt als einziger Maßstab. Herr Jedermann war nur seinem Erfolg verpflichtet, der Gemeinschaft aber nicht verantwortlich. Erst bei der Übervorteilung der Kunden im Geld- und Kreditgeschäft der jüngsten Krise sind die Gier und der Geiz als Motive dieses Handelns in ihrer vollen *A-sozialität* aufgefallen. Boni und Dividenden werden nach wie vor in voller Höhe bezahlt, obwohl wir als Weltgesellschaft in die Krise steuern. US-Präsident Obama nannte das Verhalten der amerikanischen Manager „empörend“, die für das Krisenjahr 2008 18,5 Mrd. \$ Erfolgsprämien kassierten. Im politischen System hat das Wort Erfolg einen seltsamen Klang bekommen. Wie kann eine Gesellschaft erfolgreich sein, die in ihrem Egoismus nur das eigene Konto sieht, bei der Verantwortung der Eliten für die Anderen aber einen totalen Blackout produziert. Beim Thema Staatsverschuldung wird aus dieser Einstellung zum Allgemeingut ein nicht mehr zu überbietender Skandal. Wir lasten unseren Kindern einen Schuldenturm auf und haben die Stirn, Konsumgutscheine, Abwrackprämien und Ähnliches zur Wohltat bzw. zur guten Investition in ihre Zukunft zu erklären. Einzige Begründung: Konjunkturbelebung.

Der Sinn des Wortes Arbeit

Wie sehr der Sinn der Worte verdorben ist, zeigt die Rede vom „Job“. Immer wieder hört man, „*er hat nur seinen Job gemacht*“. Manchmal dient das als Ausrede für eine Rückgrat-lose Haltung in den Betrieben. Man macht seinen Job so gut, wie der Vorgesetzte das will. Ansonsten hat man keine Meinung. Und Politik gehört nicht in den Betrieb. Tatsächlich haben „*er oder sie*“ dann nicht *gearbeitet*, um persönliche *Leistung* in *Erfolg* zu verwandeln. Von Bundeskanzler Schröder, der von sich sagte, er habe einen guten Job gemacht, bis zum Arbeiter, überall nur noch Jobber. Der Jobber ist ein Gesellschaftsnomade, der einen guten oder schlechten Job macht. Allein der Gelderfolg gibt ihm Recht. Anderen Werten ist er nicht verpflichtet. Dass unser Leben nur im Rahmen eines unsichtbaren, aber notwendigen Gesellschaftsvertrages möglich ist, das übersieht der Job-Sucher, wie der Job-Anbieter. Man braucht ihn nur zeitweilig für eine begrenzte Arbeit. Ist die punktuelle Tätigkeit beendet, kann er gehen. Nomadisierend wird er sich einen neuen Job suchen, aber keine verantwortliche Arbeit finden. Die wird auch immer seltener angeboten (Richard Sennett). Auch hier trifft die Kritik den Bürger, einmal als Anbieter und das andere Mal als Nachfrager von Jobs. Ohne Bindung, ohne Anerkennung sind die Menschen in der Tat haltlos. Sie verlieren den Kontakt zur Qualität ihrer Arbeit. „*Etwas um seiner selbst Willen gut zu machen*“ war für Aristoteles die zentrale Aufgabe der Arbeit im Koordinatensystem von Selbstwert – Arbeit – Handlung – Erfolg. Handlung versteht die Antike als Selbstbehandlung. Als den ständigen Versuch, sich selbst durch Arbeit am *Werk* besser zu machen.

Das Werk ist dabei immer ein Zweifaches. Indem ich selbst als Handelnder mit den Produkten meiner Arbeit besser werde, wird auch die Gesellschaft besser. Nicht durch die Waren, sondern durch mein



Selbstbewusstsein. Dieser zweite Aspekt wurde von Sokrates als die bewusste doppelte Sorge um sich selbst und um den politischen Raum der Polis angesehen.

Unsere Philosophie wusste schon in ihren Anfängen, dass Arbeit nicht nur die Verrichtung dinglicher Tätigkeiten ist. Sie ist als menschliche Schöpfung (poiesis) immer auch geistige Arbeit.

Die Arbeitswertlehre

In unserem Bewusstsein ist Arbeit jedoch zu einer materiellen Größe geworden. Ironischer Weise war es gerade Karl Marx, der mit seinem Satz: „*Das Sein bestimmt das Bewusstsein!*“ die verhängnisvolle Materialisierung unseres Arbeitsbegriff verstärkte. Sprechen wir heute von *Realwirtschaft*, so geistert die unausgesprochene Vorstellung einer wertlosen *Idealwirtschaft* durch unsere Köpfe. Bei *Realwirtschaft* denken wir nur an die physische Bewegung von Dingen, die Werte, Gebrauchswerte schafft, die man sehen, anfassen und nutzen kann. Doch der Nutzen der Arbeit kommt nur durch vorausgegangene Überlegung zustande. Arbeit hat immer eine denkende Seite und ist *zuerst* mit Denken verbunden. Die Natur arbeitet nicht, sie wächst. Nur der Mensch arbeitet, weil er aufgrund seiner Sorge denkend Naturstoffe in Zivilisationsprodukte verwandelt.

Es gehört zu den größten Fehlern der Marx'schen Arbeitswertlehre, dass sie Arbeit auf die dingliche Mehrwertproduktion reduzierte. Damit fällt der geistige Anteil der Arbeit jener Beliebigkeit anheim, die wir heute beklagen. Er wird abgewertet und nur als eine Nebenbedingung der Produktion betrachtet. Dabei können die Menschen nur arbeiten, weil sie denken. Gerade weil wir für die Dienstleistungsgesellschaft keine Bewertungsmuster entwickelt haben, konnte die völlig irrealen Überbewertung der geistigen Arbeit von Investmentbankern stattfinden. Auch sie leisten Arbeit. Aber sie ist als geistige Arbeit gesellschaftlich nur wertvoll, wenn sie im System unseres Lebens integriert ist. Ansonsten agiert sie verantwortungslos und zerstörerisch. Der Pendelschlag zurück zur so genannten *Realwirtschaft* birgt die riesige Gefahr, dass wir den Wert der geistigen Arbeit entwerten. In der Diskussion um den Wert des *Wissens* und den *Sinn der Gesellschaft* steht unsere Kultur tatsächlich wieder am Anfang. „Zurück auf Start“ muss aber kein Fehler sein, wenn in der Reflexion auf uns selbst klar wird, dass wir alle zu wenig denken, dass wir alle zu wenig couragiert handeln und dass wir den Vertrag für die Kunstwelt in der wir leben – unser Mutterland – vernachlässigt haben. Wie Max Weber einmal sagte: Unsere Gesellschaft braucht „Baumeister mit Geist, Menschen mit Herz, um das stählerne Gehäuse“ der rein egoistischen Welt zu sprengen, zu der wir unsere Gesellschaft gemacht haben.

Wenn Sie daran heute mitarbeiten wollen, sind Sie herzlich zu meinen Seminaren und Vorträgen eingeladen.

Ihr / Euer

Dr. Xaver Brenner

München, 9. Februar 2009